Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 32 (1928-1929)

Heft: 4

Artikel: Franz Schubert : zum 100. Todestag des Tondichters (19. November)

Autor: Hayek, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663273

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Martini. 1

Von Meinrad Lienert.

Mys Bhalts? isch more Fyrtig. Es wird sant Marti sp. O helge Landesvater, Was goht au für nes Gschnatter Dur's Chilchli us und i! Jys uf Jys und Jysesyys! Fienered d d' Gygli ume; Und dr Baß tuot brummle: Martini, Martini!

Mer hend 's ganz Johr us kroffned 4 Und übelgliffe au. Send gschwißt und dämpst im Summer. 's ist Hagel cho und Chummer, Us frisches Göisli au. Ins uf Izs und Insezys! Fienezed d' Gygli ume; Und dr Baß tuot brummle: Marfini, Marfini! Um Martistag, no Chiles, Do lached d' Herre eis. He, d' Jysli sind jo zytig. Si orned is e Quiftig Und ässed süspäckseiß. Jys uf Jys und Jyseszys! Fienezed d' Gygli ume; Und dr Baß tuof brummle: Martini, Martini!

Und ist dr Firtig ume, Wird's üs au wider bas. As Suli muoß si hoore.⁵ Mer haued em uf d' Ohre Und lüfed mit em Glas. Späck und Würst, äs Dächis au; 's Tänzli drüberabe. Schaß, hüt nemmer 's bhabe, '' 's ist zysed, 's ist zysed!

Aus der prächtigen Sammlung: "'s Schwäbelpfyffli". Verlag von H. Sauerländer, Aarau.

1) Martinsfeiertag (Zinstag);
2) Meines Wissens;
3) Streichen;
4) Sich abgearbeitet;
5) Haar lassen;
6) Schnapskaffee;
7) Fest aneinander.

Franz Schubert.

Zum 100. Todestag des Tondichters. (19. November.) Von Max Hayef.

Er lebte vom 31. Januar 1797 bis zum 19. November 1828 — das sind 31 Jahre und etwa 10 Monate — eine kurze Zeit also, um weniges mehr als der Aufgang eines Lebens. Aber was er an Werken hinterließ, war viel, sehr viel. Hier eine ungefähre Aufzählung: neun Opern (worunter fünf unvollendete), zwei Singspiele, neun Duverturen, neun Symphonien (worunter eine unvollendet und eine verschollen), fünf Messen, viele Kammermusikwerke, Chöre, klei= nere Werke und etwa achthundert Lieder. Schubert war 13 Jahre alt, als ihn Salieri, sein Lehrer, ein Genie nannte, das alles kann; er war 13, als er sein erstes Lied "Hagars Klage", 14 als er eine Reihe von Meffesätzen, eine Symphonie (in D-dur) und die Lieder "Des Mädchens Klage", "Der Vatermörder", "Der Jüngling am Bache" ("Ach, aus dieses Tales Gründen"), "Thekla" und "Der Taucher", 17, als er "Schäfers Klagelied" und das Meister= werk "Gretchen am Spinnrad" schrieb. Am 19: August 1815 entstanden gleich vier Lieder — worunter das "Heideröslein" —, am 15. Oftober des gleichen Jahres acht Lieder. Man denkt an das Wort Richard Wagners, der sagte, dieser Schubert müsse gewesen sein wie ein Schwamm, aus dem Musik läuft, wenn man daran drückt.

Alles, was Schubert schuf, schuf er spontan, in einem Zuge, unter der Gewalt der Ein= gebung. Er offenbarte eine schöpferische Kraft, die nicht leicht ihresgleichen hatte, aber man erkennt daraus, daß ein Leben, das sich solcher= art verbraucht und verbrennt, nicht lange wäh= ren kann. "Wen die Götter lieben, den nehmen fie früh zu sich!" — das alte Wort bestätigte sich an Schubert, wie es sich an Mozart bestätigt hatte. Sie beide, der göttliche Sänger des Lichts und der Liebe aus Salzburg und der zauberische Melodiker aus Wien: sie hatten ihr Lebenswerk geleistet, als der Erlöser Tod denn zu beiden war er als Erlöser gekommen! — ihr Unfterbliches der kummervollen Erde entführte und in die heimatlichen Reiche der ewigen Freude trug. Ja, Schubert hatte der



Schubert im Alter von 28 Jahren. Bild von Rieder.

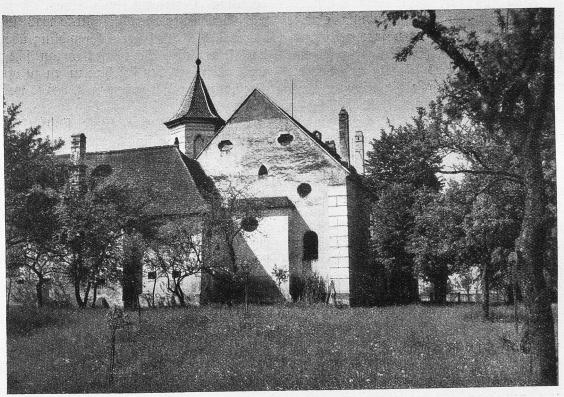
Menschenwelt genug zugegeben: er durfte fort. "Die Tonkunst begrub hier einen reichen Besitz!" so lautete Grillparzers Grabschrift für Schubert, "aber noch viel schönere Hoffnungen!" Dies war das Wort trauervoller Resignation vor dem dunklen undurchdringlichen Geschick, über das der Mensch keine Gewalt hat.

Schuberts Werk, der "reiche Besitz der Tonkunst", der ganze reiche Besitz, ist heute, 100 Jahre nach Schuberts Tod, noch immer erst der Besitz weniger auserwählter Menschen, die ihn mit der Leidenschaft der wahrhaft Suchenden für sich gehoben haben. Professor Richard Specht, der Wiener Musikschriftsteller, konnte mit Recht von einem "unpopulären" Schubert sprechen, denn Schubert ist es ja wirklich noch. Wer kennt die A-moll-Sonate, wer die B-dur, wer die vierhändige F-moll-Phantasie, wer die sechs Symphonien (neben den beiden in h-dur und h-moll), wer die Messen? Wer die anderen faum je zu Gehör ge= brachten Wunderwerke dieses Wun= dermannes? Wenige, Auserwählte, wie gesagt. Volksgut, Hausgut der Deutschen, sind nur die Lieder Schuberts geworden — eine Anzahl Lieder, die immer wieder ge= fungen werden. Bekannt ist dann vor allem — neben den Impromp= tus, der Ballettmusik aus "Rosa= munde", dem Moment musical, dem Militärmarsch und den Deutschen Tänzen und dem Forellenquintett —, bekannt ist außer diesen oft gespielten Stücken dann nur noch die "Unvollendete", die H-moll-Symphonie mit dem süßen Thema ihres ersten Sates, dessen bezwin= gende Melodie immer wieder ent= zückt. Allerdings, es gibt ein Werk, das Schubert bei den Deutschen sehr, zu sehr populär gemacht hat: "Das Dreimäderlhaus!" Ja, die= ses Opus von tüchtiger Mache hat Franz Schubert in Deutschland wahrhaft populär gemacht. Wir fehen ihn darin als hilflosen, weich= mütigen, weltfremb berlegenen Musikus, der unglücklich liebt und es in alle Rinden schneiden möchte. Einige der duftigsten Blüten vom Melodienbaum des unsterblichen

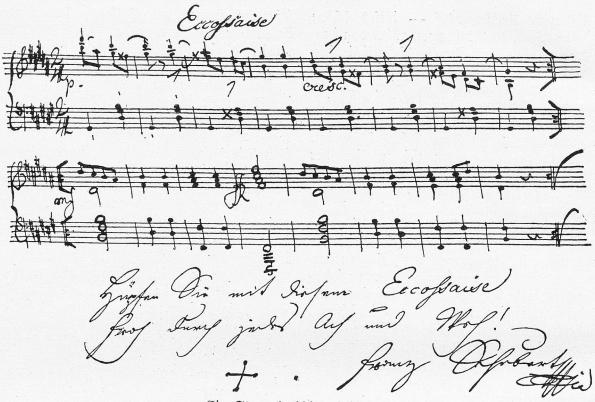
Franz wurden gepflückt, um dieses fragwürs dige Haus tönend auszuzieren — und wirks lich zeigte sich, daß ein armes Genie, daß zeits lebens Not und Sorge bedrängten, nachges borene Singspielerzeuger mit schweren Gels dern, mit Milliarden beschenken kann.

Schubert ist das Abendrot des Tages genannt worden, dessen Sonne Beethoven hieß. Übershaupt wird Schubert gerne mit Beethoven versglichen und als ein Meister bezeichnet, der bei längerer Schaffenszeit den Titanen erreicht. wenn nicht gar übertroffen hätte. Ein solches Urteil ist gewagt, wie denn vergleichende Urteile über Genies fast immer gewagt sind. Jedes große und wahrhafte Genie läßt sich nur mit sich selbst vergleichen. "In seinen Liedern herrscht er über ein Reich, das vor ihm keines Sterblichen Fuß betrat. Seine Instrumentalsmusik erscheint mir als die blühendste Provinz

im Weltreiche Beethovens!" — dieses schöne und feine Wort, ein Wahrwort, rührt von dem berühmten Pianisten Moritz Rosenthal her, der damit eine treffende Kennzeichnung des Schubert'schen Lebenswerkes geben fonnte. Denn wenn Beethoven der trotige Rämpfer, der prometheische Typ des Künstlers ist, der mit gewaltiger Faust dem Schicksal in den Rachen greifen will, wenn sich in ihm der Deutsche nördlicherer Prägung offenbart, der Mann mächtiger, gewitterhafter Entladung und schweren, gedankenvollen Ernstes, so ist Schubert, der Süddeutsche, der Österreicher, der Wiener, heiter, liedfroh, tänzerisch, ein Genie der Lyrik, ein schwärmerischer Romantiker. Dort, wo Beethoven weich wird, ist er noch im= mer härter als der gemütvolle Schubert, der auf der melodischen Woge singend hinschwebt. Schuberts eigentlichstes Reich ist also das Lied. Hier gelingt ihm das Vollendetste, hier ist er der alles überragende Meister, hier, als Sänger des Liedes, hat er das Höchste erreicht, was ein Künstler erreichen kann, und das ist: daß sein Werk ins Volk dringt, daß es im Herzen des Volkes lebt. Schubertlieder wie "Der Lindenbaum", "Das Heideröslein", "Die Forelle". "Das Wandern" sind ins Volk gedrungen, leben im Herzen des Bolkes. "Der Linden= baum" insbesondere, oder das "Ständchen" würden als deutsche Volkslieder auch noch leben, wenn der Name dessen, der sie zuerst aufschrieb, in Vergessenheit geriete. Und welch ein Meister der Form ist dieser "Fürst der Lieder", wie man ihn gerne nennt! Wie da oft wenige No= ten tiefste Wirkung üben, wie da oft durch flangliche Untermalung die Atmosphäre des Wortes, wie die Empfindung, die es weckt, bis zu ihrer letzten Tiefe ausgeschöpft wird! Was für ein Maler ist Schubert! Der berufene Ton= dichter dichtet ein Gedicht zu Ende! Man könnte sagen: Schubert habe "Wanderers Nachtlied". die Harfnergedichte, den "Mufensohn", den "Erlkönig" ober "An Schwager Kronos" von Goethe erst zu Ende gedichtet! Wie interessant auch zu beobachten, wie das Genie Schuberts sich erst am Texte des Genies entzündet. Ein guter Kerl, wie es der Wiener Schullehrersohn vom Himmelpfortgrund in Liechtental gewesen ist, hat er sich nicht lange bitten lassen und ge= legentlich Verse in Musik gesetzt, die kaum verdient hätten, von ihm in Musik gesetzt zu wer= den. So kamen Texte zu einer Bedeutung, die sie sonst wohl kaum erlangt hätten. Aber wie wurden Flammenkräfte lebendig, wie maß sich



Gartenfront von Schloß Atzenbrugg, wo Schubert mit seinen Freunden manches Fest seierte.



Ein Stammbuchblatt Schuberts.

Geist an Geist, wenn Schwert einmal ein Gebicht wie etwa den "Schwager Kronos" von Goethe in die Hände bekam! Dann blieb das Wiener Kind aus dem Volke dem Weimarer Minister, der ihm für die Zusendung einiger der herrlichsten Kompositionen seiner Dichtunsgen (worunter auch der "Erlkönig") nicht einmal gedankt hatte, nichts schuldig und hob die Verse in die tumultuarische Feuersphäre eines ungeheueren Temperamentes. "Bahrlich, in dem Schubert wohnt ein göttlicher Funke!" hatte Beethoven von Schubert gesagt. Und hatte damit nur gesagt, was jeder fühlt, der Ohren hat, um Schubert'sche Musik hören zu können.

Als der Maler Moritz von Schwind vom Tode Schuberts, seines Jugendfreundes, gehört hatte, schrieb er an Schober: "Schubert ist tot und mit ihm das Heiterste und Schönste, was wir hatten. Ich habe um ihn geweint, wie um einen meiner Brüder." Der Romantiker verstand den Romantiker. Aber Romantik ist ja nichts anderes als Sehnsucht nach dem Wunsberbaren, Verlangen nach einem Reich, das nicht von dieser Welt ist. "Und was sie reden, leerer Schall, ich bin ein Fremdling überall!": das ist das echte Wort eines romantischen Dichsters. Schubert, der sich hier unten zu oft einen Fremdling gefühlt haben mag, hat es wehmütig gesungen.

Wir Menschen von heute sind nicht mehr romantisch. Wir sind sogar Gegner der Romantik. Unsere Kunst steht im Zeichen der neuen "Sachlichkeit". Aber unsere Seelen sind deshalb nicht tot. Und erst bis unsere Seelen einmal tot sind, wird auch die Romantik tot sein. Aber das wird nie sein. Niemals. Und darum wird auch Schuberts Musik niemals sterben. Diese göttliche Musik, geboren aus der göttlichen, unsterblichen Seele.

Die Macht des Gesanges.

Von Friedrich Schiller.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen, Er kommt mit Donners Ungestüm, Bergfrümmer solgen seinen Güssen, Und Eichen stürzen unter ihm; Erstaunt, mit wollustvollem Grausen, Hörf ihn der Wanderer und lauscht, Er hörf die Flut vom Felsen brausen, Doch weiß er nicht, woher sie rauscht: So strömen des Gesanges Wellen Hervor aus nie entdeckten Quellen.